

Auf dem Weg in eine Gesellschaft des Weniger

Hans-Peter Gensichen



Die Grünen | Europäische Freie Allianz
im Europäischen Parlament

*„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse,
aber nicht genug für jedermanns Gier“*

MAHATMA GANDHI



Liebe Leserinnen und Leser, liebe bündnisgrünen Freundinnen und Freunde!

Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg hat mit seinem damaligen Leiter, Pfarrer Dr. Hans-Peter Gensichen, bereits in den 70er und 80er Jahren gesellschaftliche Einmischung gewagt. Es hat mit Briefen und Schriftenreihen auf den Zusammenhang von Ressourcenverbrauch, materiellen Ansprüchen und Klimawandel aber auch auf die Notwendigkeit einer gerechten Teilhabe für alle Menschen auf dieser Erde hingewiesen. Für mich waren diese Publikationen damals ein entscheidender Impuls für meine eigene gesellschaftliche Einmischung!

Etwa 30 Jahre später nun ein erneuter Versuch, mit der vorliegenden Schrift unseren westeuropäischen Lebensstil aus christlicher Weltsicht zu hinterfragen. Sie ist ein Angebot zur Diskussion, zum Streiten, zum Handeln.

Höher! Schneller! Weiter! Das war nicht nur die Maxime der sozialistischen Staatengemeinschaft. Dieses Motto begleitet Westeuropa und Nordamerika seit Jahrzehnten und hat – anscheinend – bis heute nichts von seiner Faszination verloren. Oder?

Da hat sich die Europäische Union vorgenommen, bis zum Jahre 2010 zum „wettbewerbsfähigsten, wissensbasierten Wirtschaftsraum“ zu werden. Da ist von Vollbeschäftigung und Wohlstand für alle die Rede.

Die Wirklichkeit zeigt, dass unsere Gesellschaft immer weiter auseinander driftet. Die einen arbeiten bis zur Erschöpfung, zu viele andere sind von Erwerbsarbeit ausgeschlossen. Die einen werden reicher, zu viele ärmer. Die Zahl der Alten steigt, die Geburtenrate sinkt.

Die Höhe der Staatsverschuldung verlagert Probleme auf nächste Generationen. Flüchtlinge sterben an den Grenzen Europas. Die Endlichkeit der Ressourcen, die Auswirkungen des Klimawandels, die Finanzkrise, steigende Preise alarmieren die Öffentlichkeit und rufen nach politischen Antworten. Gleichzeitig schwindet das Vertrauen in die parlamentarische Demokratie. Die Wahlbeteiligung sinkt.

Dabei ist sie so verständlich – diese Hoffnung auf Wachstum, auf mehr Wohlstand, auf gesicherte materielle Lebensbedingungen. Nur: auf welchem Niveau werden sie möglich sein für die Milliarden Menschen auf dieser Erde?! Für welches materielle Wachstum reichen die Ressourcen dieser Erde ohne diese irreversibel zu zerstören? Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt.

Bündnisgrüne Politikerinnen und Politiker sprechen gerne von qualitativem und nicht mehr von quantitativem Wachstum. Aber auch wir sind eher geneigt, an den Symptomen zu doktern und scheuen den gesellschaftlichen Diskurs zu einem „Weniger ist mehr“.

Diese Broschüre soll provozieren und unseren Diskussionsprozess beleben. Wir freuen uns auf Kritik, Zustimmung, auf Antworten auf zu viele Fragen, die uns alle umtreiben.

GISELA KALLENBACH, MEB, Herausgeberin

Kurzfassung / Inhaltsverzeichnis

In Westeuropa, der Region des Mehr, entsteht gerade eine Gesellschaft des Weniger. Das ereignet sich auf vielen Ebenen gleichzeitig (S. 6ff). Mit dem Ende der Wachstumsgesellschaft hängt das Ende des real existierenden Kapitalismus eng zusammen. Dieser produziert sein Sterben selbst. Damit beschädigt er alle Menschen und die ganze Erde (S. 10f).

Diesem Desaster sind wir faktisch ausgesetzt. Wir können ihm aber das Desaströse nehmen. Der Weg und auch das Ziel heißt dabei: Zukunftsfähigkeit und Zufriedenheit jenseits von Wachstumsvorstellungen. Philosophische, volkstümliche und theologische Zielvorstellungen von Nichtwachstum, die helfen können, mit dem konkreten Schrumpfen und Schwinden fertig zu werden, liegen bereit, teils seit Jahrhunderten (S. 12f). Dort, wo die neue Situation des Weniger am krasssten ist, an Orten der Ausweglosigkeit, genau dort entsteht schon eine neue Zivilisation: eine Zivilisation des Randes (S. 14ff).

Die Zivilisation des Randes entsteht aus der Not und ohne Programmatik bei den Akteuren. Auch wird sie von den Regierenden nicht unterstützt. Dabei wäre es deren Sache, mit konkreten Maßnahmen für „Schrumpfung und Vernunft“ einzutreten statt noch immer „Wachstum und Verantwortung“ zu beschwören (S. 19f).

Eine von diesen Maßnahmen wäre die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens für jede und jeden. Das wäre ein innovatives Instrument gegen das Absinken in die Totalität der Armut (S. 21ff). – Global gedacht, muss ein gemeinsamer Wohlstand von Süd und Nord angestrebt werden: auskömmlich, gerecht und zukunftsfähig – und für Westeuropa gewiss viel niedriger als jetzt. Jedenfalls können Zufriedenheit und Glück im Nordwesten der Welt nicht mehr durch Erhöhung des Bruttosozialprodukts vergrößert oder auch nur gehalten werden. Lateinamerika zeigt gut, dass bei sehr viel geringerem Wohlstand hohe Zufriedenheitswerte erreicht werden können (S. 24ff). Daher sollte ein „Lernen vom Süden“ institutionalisiert werden. Die Kirchen mit den Erfahrungen ihrer karitativen und Entwicklungshilfeorganisationen wären dafür geeignet, müssten dabei aber ihr eigenes Schrumpfen und Schwinden akzeptierten (S. 27ff).

In dem folgenden Essay geht es nicht um Propaganda für das Schrumpfen oder um Sympathiebekundungen für die Armut. Es geht vielmehr darum, das, was ohnehin schon stattfindet, klar zu sehen und dann auch zu meistern. Es geht um ein akzeptiertes, ein notgedrungen akzeptiertes Herauskommen aus dem westeuropäischen Wachstum und Reichtum (ausführlich S. 30f).

1. In Westeuropa entsteht eine Gesellschaft des Weniger

Der Nordwesten der Welt wurde seit dem 19. Jahrhundert von dem Versprechen des Wachstums beherrscht: Die wirtschaftliche Entwicklung werde sich über den Globus ausbreiten, das menschliche Los grundlegend verbessern, den kulturellen und sozialen Fortschritt bewirken und für alle Zeit absichern.

Das „Schneller – höher – weiter“ der Olympischen Bewegung passte gut dazu, ebenso das „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit“ aus der Französischen Revolution. Drittens kam dann noch die (oft biologisch untermauerte) These von der Höherentwicklung hinzu. Dann setzte sich auch noch die Gleichung „Dauernde Verbesserung des Lebensstandards = Demokratie“ fest. Schließlich noch die schöne Vermutung, die Expansion der Wirtschaft würde auch geistige und sittliche Höherentwicklung bewirken. Selbst die Kapitalismuskritiker Karl Marx und Friedrich Engels waren dem Wachstumsglauben verfallen. Ohne ihn gäbe es keine kommunistische Utopie.

Der Nordwesten der Welt wurde seit dem 19. Jahrhundert von dem Versprechen des Wachstums beherrscht: Die wirtschaftliche Entwicklung werde sich über den Globus ausbreiten, das menschliche Los grundlegend verbessern, den kulturellen und sozialen Fortschritt bewirken und für alle Zeit absichern.

Das „Schneller – höher – weiter“ der Olympischen Bewegung passte gut dazu, ebenso das „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit“ aus der Französischen Revolution. Drittens kam dann noch die (oft biologisch untermauerte) These von der Höherentwicklung hinzu. Dann setzte sich auch noch die Gleichung „Dauernde Verbesserung des Lebensstandards = Demokratie“ fest. Schließlich noch die schöne Vermutung, die Expansion der Wirtschaft würde auch geistige und sittliche Höherentwicklung bewirken. Selbst die Kapitalismuskritiker Karl Marx und Friedrich Engels waren dem Wachstumsglauben verfallen. Ohne ihn gäbe es keine kommunistische Utopie.

Die westeuropäische Realität sieht hingegen längst ganz anders aus.

1. Städte schrumpfen. Selbst ein Wachstumskern wie Leipzig ist heute zugleich eine Schrumpfungsregion. Aus Landschaften wie der Uckermark, der Prignitz, der Lausitz sind (prozentual)

sogar mehr als doppelt so viele Einwohner verschwunden wie aus Leipzig. Dort geht es schon um das Verschwinden ganzer Orte.

2. Bis 2050 werden die 27 EU-Staaten zehn Prozent weniger Einwohner haben als 2006. In dieser Zeitspanne wird die deutsche Bevölkerung um etwa 17 Prozent geschrumpft sein. Dann wird nur noch jede(r) achte Deutsche ein Kind sein. Kinder werden zur exotischen Randgruppe.

3. Zugleich wächst die Zahl derer, die physisch schrumpfen und schwinden: die Zahl der Alten. Viele von ihnen gehören gleichzeitig zur ebenfalls wachsenden Gruppe der Armen.

4. Der Gesellschaft geht die Berufsarbeit aus. Wer nicht ganz arbeitslos bleibt, rutscht in prekäre und befristete Anstellungsverhältnisse. Je stärker die Wirtschaft boomt, desto mehr Billig- und Leiharbeits-Jobs und befristete Arbeitsverhältnisse entstehen. Zwischen 1995 und 2005 stieg der Anteil der Geringverdiener in Deutschland von 15 auf 22 Prozent aller Beschäftigten.

5. Was jetzt noch wie Wirtschaftswachstum aussieht, verdankt sich in ganz vielen Fällen nur dem maximierten öffentlichen Kreditwesen. Da wächst zwar in der Gegenwart etwas, aber nur auf Kosten der Zukunft.

6. Wenn dennoch Wirtschaftswachstum stattfindet, wird es durch ökologische Großprobleme (die extreme Verknappung der Ressourcen und gleichzeitig die Störung/Zerstörung und Verschmutzung der Biosphäre) aufgefressen. Letzteres nicht nur mit ökologischen, sondern auch mit sozialen Folgen.

7. Seit Mitte der 90er Jahre rutschen in Deutschland Teile der wohlhabend gewordenen Mittelschicht an den Rand. Zwischen 2000 und 2006 schrumpfte diese um zehn Prozent. 2050 werden 40 Millionen Menschen in Deutschland arm und von Armut bedroht sein.

8. Die Staatseinnahmen gehen (außer in Ausnahmejahren) zurück. Außerdem hat der Staat sich in irrsinniger Höhe verschuldet. Das macht ihn immer schwächer.

9. Die Wahlbeteiligung sinkt und sinkt. Die einstige demokratische Grundhandlung des Wählen-Gehens wird zum Hobby einer Minderheit. Das macht das System instabil.

10. Der Nationalstaat und seine Repräsentanten werden zu Randerscheinungen einer global agierenden Wirtschaft und zu deren Bittstellern oder auch zu „Pressesprechern“ des Superkapitalismus.

11. Das Verschwinden verbindlicher Verhaltensnormen und von Bildungssubstanz kommt hinzu. In Deutschland sind zehn Prozent der Schüler funktionale Analphabeten, ebenso vier Millionen Erwachsene. In Großbritannien gehören fast zwölf Millionen Einwohner zu dieser Kategorie.

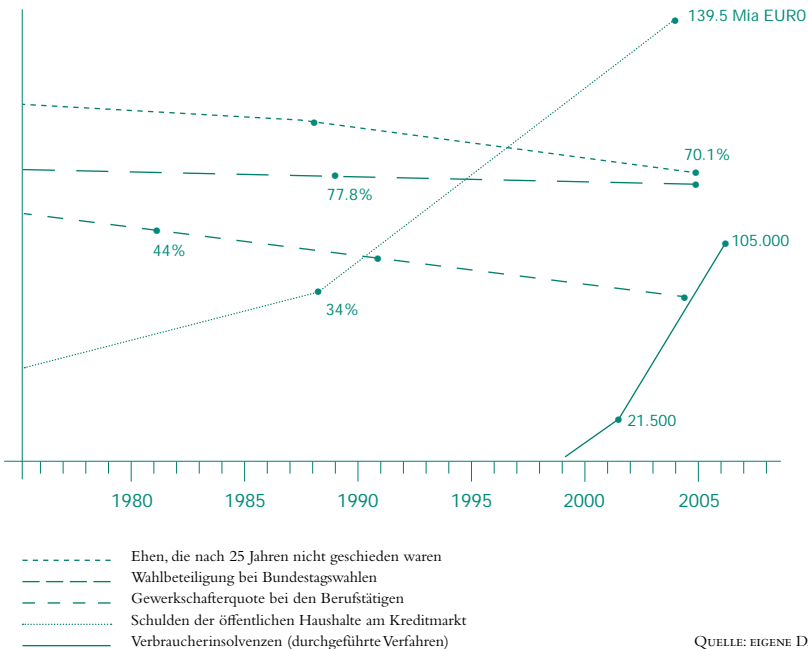
12. In dieser Gesellschaft des Schwindens und Verrandens gehen schon ganz lange der Einfluss, die Mitgliederzahl und die Substanz der Kirchen zurück. Bei den verbliebenen Christen selbst herrschen Ungewissheit des Glaubens und eine eher diffuse Hoffnung.

13. Die Gewerkschaften verlieren kontinuierlich Mitglieder. Die Etablierung der neuen „Klasse“ der dauerhaft Arbeitslosen haben sie verschlafen und damit eine immer größer werdende Klientel verloren.

Auf vielerlei Art und Weise also bröckelt, zerbricht an den Rändern der Gesellschaft das Fundament eben dieser Gesellschaft. Es entsteht soziale, kulturelle und ökologische Brache. Und sie wird breiter und immer breiter.

Diese vielfache Entwicklung ist zu einem verwirrten und verklebten Knäuel geworden. Eines verstärkt das andere. Schrumpfung A macht es schwerer, gegen Schrumpfung B etwas zu tun, auch wenn A mit B gar nichts zu tun zu haben scheint.

Die Zusammenhänge sind oft undurchschaubar; und sie sind auch noch nicht im Bewusstsein der Gesellschaft angekommen. Schrumpfung, Bröckeln, Schwund und Marginalisierung werden daher oft nur partiell gesehen und benannt. Vielen Autoren geht es einzig um das demographische Schrumpfen. Auch kommt in der Diskussion das Verhältnis der genannten vielen sozialen Schrumpfungen zu den ökologischen Verschlechterungen und Bedrohungen, dem Arten- und Ressourcenschwund völlig zu kurz. Alles zusammen stellt aber einen ganz fundamentalen Vorgang dar: das Ende der Wachstumsgesellschaft in allen Hinsichten. Das kann man nicht aufhalten mit den Mitteln der Wachstumsgesellschaft und deren Ideologie.



WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

BOURDIEU, PIERRE U. A.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Studienausgabe. Konstanz 1997 (Originaltitel Paris 1993: La Misère du Monde).*

TUTT, CORDULA: *Das große Schrumpfen. Berlin 2007.*

OSWALD, PHILIPP U. A. (HRSG.): *Schrumpfende Städte. Ostfildern-Ruit. Bd. 1: Internationale Untersuchungen, 2004; Bd. 2: Handlungskonzepte, 2005 (Ausstellungskataloge).*

2. Der Kapitalismus produziert selbst sein Ende

Der Gesellschaftswissenschaftler Wim Dierckxsens beschreibt und begründet das Ende des Systems Kapitalismus so:

1. Immer mehr wird auf das Wachstum des internationalen finanziellen Kapitals hingearbeitet. Die Gesellschaft hat von dieser Art Gewinn immer weniger. Wenn in ihr aber weniger nach Produkten und Dienstleistungen gefragt wird, hebt das auch das Finanzwachstum schließlich aus.

2. Die Art, wie heute global mit Finanzmengen spekuliert wird, birgt große Risiken in sich: überbewertete Aktien, hochspekulative Fonds, Kredite, die nicht zurückgezahlt werden können – Blasen, die irgendwann platzen.

3. Eine Rezession im Dritten Jahrtausend, in Zeiten der Globalisierung, wird eine Krise von globalem Ausmaß sein.

4. Die Lebenszeit technischer Güter und Verfahren wird ständig verkürzt. Dadurch sind technische Innovationen heute bereits dabei, sinnlos und kontraproduktiv zu werden, weil die Anschaffung der neuesten Technik und ihre Inbetriebnahme in immer kürzeren Abständen immer mehr und immer häufiger Geld und immer auch Arbeitsplätze kosten. Soweit Dierckxsens.

Zwei bedeutende Folgen der wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte des Kapitalismus sind die extreme Verknappung der Ressourcen und (gleichzeitig) die Klimakatastrophe. Das heißt: Aus Erfolg wird Versagen. Allein das Stattfinden des Klimawandels zeugt schon vom Versagen der kapitalistischen „Marktwirtschaft“: Ein „Markt“, der nicht rechtzeitig gemerkt hat, worauf sein Umgang mit den Ressourcen hinausläuft, ist als Markt für das 21. Jahrhundert ungeeignet. Zum anderen wird Wirtschaftswachstum ganz und gar unmöglich, wenn weiter so wenig gegen den Klimawandel und so wenig gegen die Ressourcenvernichtung getan wird wie gegenwärtig: Weltweite Schäden von Milliarden US-Dollar, hunderte Millionen Flüchtlinge aus unbewohnbar gewordenen Gebieten, ein Rückgang des weltweiten Bruttosozialprodukts. Das wird den Kapitalismus endgültig verschwinden lassen. Die alte kommunistische Vorstellung von einem glücklichen Sieg über den Kapitalismus wird sich jedoch nicht erfüllen. Es wird keine Sieger geben. Und es wird keine Bewegung mit einem Programm wie einst dem von Marx und Lenin geben. Eher ein aufgenötigtes Bemühen, mit krummem Rücken irgendwie zu überleben.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

DIERCKXSSENS, WIM: *The Limits of Capitalism.*

An Approach to Globalization without Neoliberalism. London 2001.

DSLBE: *Zur Notwendigkeit einer neuen Utopie. Das unvermeidliche Scheitern von Neoliberalismus und Kapitalismus.* In: *concilium*, 40. Jg., 2004, H. 5, S. 507-519.

LATOCHE, SERGE: *Die Unvernunft der ökonomischen Vernunft. Vom Effizienzwahn zum Vorsichtsprinzip.* Berlin / Zürich 2004.

DSLBE: *Survive au developpement.* Paris 2004.

3. Orientierungen auf Nichtwachstum liegen seit langem bereit

Angeichts des unentwirrbaren Knäuels von Schrumpfen, Schwinden und Verranden und angesichts der Selbstabschaffung des Kapitalismus fragt es sich, wie eine neue Gesellschaft des Weniger aussehen könnte und *wie man sich an sie herantasten, ja mit ihr anfreunden kann*. Was jetzt schon geschieht, ist eine unprogrammatische, spontane und anarchische soziale Abwärts-Entwicklung, die sich selbst noch gar nicht kennt und akzeptiert. Vielleicht läuft sie so weiter – so wie unbewirtschaftete Landschaften unprogrammatisch zu leben beginnen und eigenartige Blüten treiben: „Blühende Landschaften“, aber ganz anders als die früheren Blütenträume suggeriert hatten.

Dennoch brauchen Menschen auch Modelle, Wegbeschreibungen und Erzählungen, um den verdammt schweren Weg nach unten und an den Rand klarer, klüger, unaufgeregter und aussichtsreicher gehen zu können. Ich nenne hier in aller Kürze drei, die aus der Bibel bzw. aus der Überlieferung des Volkes stammen. Diese drei können es den Betroffenen leichter machen; aber diese drei haben es sicher auch schwer. Denn sie sollen ja an die Stelle solcher beliebten Modelle treten wie „Höher-Schneller-Weiter“ oder „Entwicklung = Höherentwicklung“. Gegen solche alten glänzenden (und lange Zeit bewährten) Modelle müssen sie mit ihrer eigenen Kraft antreten.

1. Der Aufbruch und Ausbruch des Volkes Israel aus der Knechtung in die Freiheit, der „Exodus“ ist ein zentrales biblisches Motiv. Gott als Befreier des Volkes, das sich auf den Weg aus der Unterdrückung heraus machte. Auf dem Weg von Ägypten durch die Wüste in die alte Heimat Palästina gab es große Hoffnungen: Ziel war die Heimat: das Land des Überflusses. Aber diese Rechnung ging nicht auf. Man kam schließlich in das „Land, wo Milch und Honig fließt“. Bis heute denken wir da gerne an Schlemmerei und Überfluss. Doch die Realität damals war ganz anders: Mit diesem „Land...“ ist nämlich ein Leben auf den kargen Berghängen gemeint, an denen man etwas Ziegenmilch und den Sirup aus wilden Datteln, vielleicht auch etwas Honig von Wildbienen gewinnen kann. Mehr nicht, aber auch nicht weniger. – Der Retter Israels, der Messias gehört zu denen, die „dicke Milch und Sirup essen“ und steht auf ihrer Seite. So sagt es einmal der Prophet Jesaja. Das sind die Randexistenzen in den verkommenen Gebieten. Die Exodus-Perspektive „Land, wo Milch und Honig fließt“ ist also in der Realität ein materiell karges Leben, frei und anständig – und nicht elend.

2. Eine andere Wegbeschreibung ins Land des Weniger ist das deutsche Märchen von Hans im Glück: Hans kommt ins Glück, indem er mehrfach materiell reduziert: den Goldklumpen tauscht er gegen ein Pferd, dieses gegen eine Kuh, die Kuh wiederum gegen ein Schwein. Das Schwein gibt er jemandem für eine Gans, diese tauscht er dann gegen Schleifsteine ein. Schließlich fallen die Steine in einen tiefen Brunnen. Nun hat er nichts mehr. Da kniet er nieder und dankt Gott, springt dann auf, um dahin zu gehen, wohin er immer wollte: zur Mutter.

Bemerkenswert ist, dass er nicht ein einziges Mal tauscht, weil er das Ärmerwerden mag oder das Weniger herbeiführen will. Sondern mit dem neu eingetauschten Besitz kann er die aktuelle Situation jeweils optimieren und meistern. Und so ist er schon in allen Gegenwarten, auf jeder seiner Stationen, im Glück.

Das Märchen von Hans im Glück ist etwas für Erwachsene. Wer es hört, darf sich auch ironisch zu ihm verhalten. Seine Pointe ist dennoch ernst gemeint: „abwärts“ muss nicht heißen „ins Unglück“.

3. Das Zentrum der Verkündigung Jesu ist die „Bergpredigt“ bzw. „Feldrede“. Diese beginnt damit, dass die Armen selig gesprochen werden. Das ist überhaupt der zentrale Satz Jesu. In der Feldrede im Lukasevangelium wird den ökonomisch Armen, den physisch und mental Kaputten, den Randexistenzen der Gesellschaft diese Seligkeit zugesagt. Man kann also von deren „Arm-Seligkeit“ sprechen. Dieses Wort meint, christlich verstanden, nicht „extrem arm“, sondern eine höhere Qualität des Armseins: *arm und frei*. Jesus, der ihnen die ArmSeligkeit zusagt, hebt damit den Selbstzweifel der Armen und Kaputten, der Randexistenzen der Gesellschaft auf. Er bringt sie in den Bereich Gottes und verleiht ihnen Stolz und Perspektive. Und er lebt mit diesen armen, armseligen Leuten.

Seiner radikalen Zusage entspricht eine Gemeinschaftlichkeit zwischen ihm und ihnen. In dieser kommt das von Jesus angesagte Reich Gottes gerade unmittelbar bei ihnen an. Was man bisher immer für die Zukunft erhoffte, findet hier schon unmittelbar statt. Gegenwart und Zukunft verschmelzen. Das armselige Leben der ArmSeligen ist von daher zukunftsfähig und zukunftsträchtig. Bei ihnen entsteht eine Kultur der Nachhaltigkeit.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

GENSICHEN, HANS-PETER: *Die ethische Dimension von Nachhaltigkeit*. in:

MICHELSSEN, GERD u. JASMIN GODEMANN (Hg.): *Handbuch Umweltkommunikation.*

Grundlagen und Praxis. München 2005, S. 96-106.

PETERSEN, CLAUS: *Die Botschaft vom Reich Gottes. Wirklichkeit statt Utopie?* Stuttgart 2005.

PREISENDÖRFER, PETER: *Umwelteinstellungen und Umwelverhalten in Deutschland.* Opladen 1999.

WELTKOMMISSION FÜR UMWELT UND ENTWICKLUNG: *Unsere gemeinsame*

Entwicklung. Aschberg (BRD) 1987; Berlin (DDR) 1988.

HÜTTERMANN, ALOYS P. u. ALOYS H.: *Am Anfang war die Ökologie. Naturverständnis im Alten Testament.*

München 2002 http://de.wikipedia.org/wiki/jesu_von_nazareth: „Jesus von Nazareth“, exzellenter Wikipedia-Artikel.

4. In den Regionen der Ausweglosigkeit entsteht Neues: eine neue Zivilisation

Da betreibt einer in seiner Garage einen Getränkestützpunkt für das Dorf. Ein anderer kauft für zwei Euro einen leer stehenden Kuhstall und errichtet in ihm ein ganz kleines Sägewerk. Ein dritter eröffnet nahe dem Rathaus einen Fahrradstellplatz, an dem auch kleine Reparaturen ausgeführt werden.

Da haben nicht nur drei Menschen für sich etwas gefunden, sondern da beginnt eine neue Zivilisation des Randes – und das ganz unspektakulär. Während die Wachstumsmentalität noch immer weiterwirkt, beginnt schon dieses Neue. Während der Kapitalismus sich noch nicht ganz erledigt hat, werden in Randzonen schon Wirtschafts- und Lebensformen probiert, die jenseits der Berufsarbeits- und der Wohlstandsgesellschaft sind. Und dieser gesellschaftliche Rand wird immer breiter.

Im Osten Deutschlands ist der Druck, solche Experimente zu wagen, besonders stark. Dort, wo die Bevölkerungszahl sich innerhalb von 60 Jahren (bis 2050) halbieren wird, wo dann knapp zwei Drittel des Bevölkerungsrestes entweder arbeitslos oder über 60 Jahre alt sein werden. Dann sind dort mehr als die Hälfte der Menschen Randexistenzen!

Eine andere europäische Region mit ähnlichem Druck zum Experimentieren ist die weitgehend menschenleere spanische Region Teruel (südliches Aragon).

Wenn in einem Bezirk weniger als 30 Einwohner pro Quadratkilometer wohnen, wird die Öffentliche Hand viele ihrer bisherigen Leistungen nicht mehr finanzieren und viele ihrer Verordnungen nicht mehr durchsetzen können und wollen.

In dieser Lage werden neue Konstruktionen und Kombinationen entstehen: Private Auto-Mitfahrentralen etwa. Nachbarschaftliche Ausleihstrukturen werden an die Stelle von geschlossenen Bibliotheken treten. Wohngemeinschaften zurückgelassener einsamer Alter werden sich bilden. Der örtliche Sanitäter oder eine Arzthelferin werden, in Ermangelung eines Arztes, mehr Kompetenzen übernehmen.

Regelungen wie der Zwangsanschluss an die Abwasserentsorgung müssen dort aufgegeben werden; es werden dann kleine biologische Kläranlagen entstehen können – endlich ohne bürokratische Querschüsse. Ähnlich beim Straßenbau und beim Trinkwasser. Ein Leitungssystem für die wenigen übrig gebliebenen Bewohner ist in manchen Regionen oder für manche Gehöfte einfach unsinnig. Also sind kleine und dezentrale Lösungen angesagt.



Foto: Jurius Sprüche

Der Leerstand wird enorme Ausmaße annehmen, dadurch werden die Mieten und die Bodenpreise fallen. Man wird Landflächen, leer stehende Wohnhäuser und Werkstätten für sehr wenig Geld abgeben an Arme, Rentner und Aussteiger. Oder „gratis vermieten“. Oder die Leute werden sie sich einfach nehmen. Angler werden ihr Mittagessen auch aus solchen Privatseen holen, an denen „Angeln verboten“ steht. Für stillgelegtes Land sind Schenkungen oder ist eine billige Verpachtung angesagt. Oder ebenfalls eine spontane illegale Nutzung.

Gartenlandschaften mit Schrebergärten neuen Stils werden entstehen. Sie werden allein schon aus Geldmangel auf chemischen Dünger und große Erntetechnik verzichten. So werden sie „unprogrammatisch ökologisch“ werden. Oft genug werden sie umgeben sein von Brachland, das sich allmählich zu einem artenreichen Lebensraum entwickelt: auch das Öko ohne Öko-Absicht.

Dem ähneln im handwerklichen Bereich Werkstätten für Eigenproduktion und technische „Buden“ für Reparaturen unterschiedlicher Art. Vermutlich werden das Mischungen aus heutiger Hobbywerkstatt plus Copyshop plus Laden für Bastelbedarf sein. Man wird Museales neu entdecken, aber durchaus auch Innovationen hervorbringen. Vielleicht entwickelt ein Tüftler das uralte Entnagelungsgerät weiter, den „Kuhfuß“, ähnlich wie der alte Schraubendreher seit einigen Jahren elektrisch betrieben werden kann.

Die Erfolgsgeschichte des Computers begann in Garagen von Silicon Valley, wirklich am uninteressanten Rand; warum sollte sich ähnliches jetzt nicht in Vorpommern oder der Lausitz ereignen? Eine vorhersehbare Innovation wird es sein, Geräte wieder reparierbar zu machen, und zwar die ganze Produktpalette: von der Luftpumpe bis zum Computer. Schon heute eröffnen kreative Arbeitslose kleine Reparaturwerkstätten oder Änderungsschneidereien. Dort müssen gar nicht die großen Innovationen entstehen; es hilft schon, wenn der alte Staubsauger, der alte Rasierer noch mal fit gemacht werden kann.



FOTO: HANS-PETER GENSGICHEN

Unter den Mitarbeitern solcher Werkstätten werden neben Bildungsfernen auch arbeitslose Facharbeiter, Designer und Ingenieure sein, aber auch Architekten und Juristen, die ohne Job sind. Die Zahl überdrüssiger bzw. „überflüssig“ gewordener Hochschulabsolventen wächst ja ständig. Da werden denn auch Firmen entstehen, die über den Eigenbedarf hinaus wirtschaften können und denen von arbeitslosen Werbe-Designern geholfen wird, die Firma und deren Produkte gut in Szene zu setzen.

Ziemlich wahrscheinlich ist, dass stillgelegte, nicht mehr rentable Fabriken oder Werkstätten in aufgegebenen Regionen von deren arbeitsloser Belegschaft übernommen und wieder fit gemacht werden. Vorbilder gibt es: Etwa die „Fabricas Recuperadas“ in Argentinien: Zunächst (2000/2001) hatten die Entlassenen dort gewartet, dass neue Investoren kommen würden. Aber die zeigten kein Interesse. Schon bald wurden 120 Objekte von den (ehemaligen) Mitarbeitern als Kooperativen übernommen; und zwar so unterschiedliche Einrichtungen wie eine Eisen schmiede, ein Krankenhaus, eine Zeitungsredaktion. Der argentinische Staat gab den neuen Betreibern einen legalen Rahmen. Deren Verdienst ist jetzt niedriger als früher, jedoch dreimal so hoch wie das dortige Arbeitslosengeld.

Wie auch immer so etwas in Deutschland im Detail aussehen wird: Solche Aktivitäten nehmen das Versagen der Expansions- und Profitgesellschaft kreativ und halb-illegal auf.

Neben an den Rand gedrückten Akademikern sowie bewussten Absteigern (Aussteigern) werden auch Ruheständler zu den Akteuren gehören, die in den verbleibenden aktiven Jahren endlich das machen können, was sie schon immer gewollt hatten. Eine Zahl von Künstlern kommt noch hinzu, die mit der Großstadt nichts anfangen können.

Das Nebeneinander dieser Gruppen birgt durchaus Sprengstoff. Konflikte, Missverständnisse, Zerwürfnisse liegen in der Luft. Aber im Aufeinandertreffen der Verschiedenen schlummern auch ziemlich große Möglichkeiten.

Die Begegnung der unterschiedlich Betroffenen muss allerdings wirklich auf gleicher Augenhöhe stattfinden, gerade gegenüber nicht akademisch gebildeten Einheimischen. Engagierte Aussteiger mit (beispielsweise) ökologischen Beweggründen haben an sich ja handfeste Argumente für eine Verminderung des materiellen Niveaus – also auch für ein erzwungenes Herunterschrauben des Lebensstils. Aber sie müssen auch verstehen, diese Argumente richtig und freundlich anzubringen. Mit Arroganz funktioniert da gar nichts.

Es gibt Schätzungen, dass in der brandenburgischen Randregion Uckermark im Jahre 2030 etwa 35 Prozent weniger Menschen leben werden als 2006. Das ist ein Aderlass! Aber es wird noch eine andere, gegenläufige Entwicklung angenommen: 2030 werden etwa 40 Prozent der dortigen Bewohner Menschen sein, die erst nach 1990 (also nach dem Ende der DDR) dort hingezogen oder geboren sind. Das werden 40.000 Menschen sein. Also nicht nur ein Aderlass, sondern auch frisches Blut! Dieser hohe Anteil an „Neu-Uckermärkern“ geht zum einen auf eine Art Neubesiedlung durch großstadtsatte Großstädter zurück, zum anderen auf den ständigen Wegzug von Einheimischen und auf die dort extrem niedrige Geburtenrate. – Die Melange aus den unterschiedlichen Gruppierungen, die sich dort bildet, wird jedenfalls sehr interessant werden und einen „verlorenen“ Landstrich wie die Uckermark wahrscheinlich zu einer ebenso kreativen wie unberechenbaren Region machen. – In vielen anderen Regionen findet eine solche Neubesiedlung spontan nicht statt. Man kann aber etwas dafür tun: In Finnland gibt es vom Staat unterstützte Vereine, die planmäßig und erfolgreich Werbung machen für das Wohnen in entleerten Dörfern. Das funktioniert!

Wenn Staat, Gesellschaft und Wirtschaft sich aus diesen Randlagen weiter so zurückziehen wie schon jetzt, wird auch manches an Automatisierung dort nicht mehr ankommen – oder wieder verschwinden. Das wird alte, ehemalige Arbeitsgelegenheiten für Menschen wieder neu schaffen. Apfelpflückmaschinen und Laubsauger sind da ebenso entbehrlich wie Ticketautomaten oder Geschirrspülmaschinen. Das bringt Menschen Arbeit und spart Elektroenergie. Ist also ein Fortschritt, auch wenn es wie Rückschritt aussieht.

Elemente einer regionalen Wirtschaft und ein weitgehendes Selbstversorgerleben werden wiederkommen. Was schon in der Vergangenheit unter Normalverdienern probiert wurde, kann in der Armut existenzsichernd sein: Tauschringe: Ich mähe dir die Wiese – du fährst mich mit deinem Auto zu meinem Onkel – er macht ihr den alten Angelkahn wasserdicht. Tauschringe stärken die Sozialität und die Aufmerksamkeit füreinander.

In den Landwerkstätten der Armen wird gewiss „schwarz“ gearbeitet, und das Geflecht eines Tauschringes stellt eigentlich einen „Schwarzen Markt“ dar. Aber je mehr die langjährigen Arbeitsverhältnisse verschwinden, desto fragwürdiger werden diese alten Begriffe. Möglich, dass „Schwarz“arbeit in den Randgebieten „weiße“ Normalität wird. Möglich auch, dass sich „Sozialgenossenschaften“ bilden, genossenschaftlich organisierte Zusammenschlüsse, die ein breites Spektrum von Aufgaben, nicht nur im sozialen Bereich, übernehmen. Sie würden eine neue, heute noch kaum akzeptierte Form von Legalität für die oben genannten Gruppen schaffen.

Die Bilder, die ich hier gezeichnet habe, sind eher im ländlichen Raum platziert. In den Städten wird es einen ähnlichen Trend geben, es wird dort zugleich aber ziemlich anders aussehen. In den großen Städten werden aggressive Underdog-Gruppierungen agieren. Sie sehen dort Chancen, ihre konsum-materialistische Absichten zu realisieren und an die Stelle der abrutschenden Mittel-Schicht zu treten. Diese explosive Mischung gibt es in ländlichen Randregionen weniger. Im Ganzen kann man davon ausgehen, dass 100 und mehr Kilometer von den großen Städten entfernt bessere Möglichkeiten für eine Zivilisation des Randes und für eine neue soziale Einbettung bestehen. Dort können Projekte haltbarer und verwurzelter werden: weil (1.) weniger Anonymität herrscht, (2.) Handlungsmöglichkeiten klarer zu erkennen sind, (3.) mehr Möglichkeiten für Selbstversorgerstrukturen gegeben sind, (4.) die Immobilien billiger sind, (5.) der Staat kaum präsent ist.

Klar, dass auch Alkoholkonsum, Kriminalität und viel Missmut und Depression dabei sind – in den großen Städten wie auch auf dem Lande. Und da die schrumpfende Expansionsgesellschaft (a) immer weniger Ordnungshüter haben wird und (b) immer weniger Perspektiven aufzeigen kann, wird sie nicht mehr gegensteuern können: nicht gegen soziale Aufbrüche und nicht gegen negative Entwicklungen. Statt der Polizei, bei der ja auch Stellen gestrichen werden, können informelle Security-Teams für Ordnung sorgen. Ähnliches gilt für die Feuerwehr. So wie die streng-rechten Parteien sich zur Zeit in Deutschland entwickeln, beginnen deren „Kameradschaften“ in den Randregionen schon in die Rolle der Helfer und Beschützer zu schlüpfen. Gefragt wäre dann eine andere Partei, die Besseres zu bieten hätte. Welche?

Vielleicht wird eine ganz neue „Partei der Armen“ entstehen. Diese kann dann vielleicht helfen, ein großes Problem zu lösen, das mit der neuen Zivilisation des Randes verbunden ist: ihre anarchischen Strukturen. Zunächst sind da ja nur informelle Netzwerke, die ohne Satzungen und Paragraphen auskommen und deren Gerüste aufgrund von Zufällen und Notlagen, familiären und nachbarschaftlichen Beziehungen oder alten Freundschaften entstehen. Eine Methode, neuen sozialen Zusammenhalt zu schaffen, ist das Community Organizing. Mehr dazu im 8. Abschnitt. Ein anderer Weg ist die Gründung von „Sozialgenossenschaften“ – quasi „Wir-AGs“ statt „Ich-AGs“. In Deutschland gibt es aber hohe Hürden für die Zulassung solcher Genossenschaften.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

ALTVATER, ELMAR u. **NICOLA SEKLER**: *Solidarische Ökonomie. Reader im Auftrag des wissenschaftlichen Beirats vom Attac. Hamburg (Vsa Verlag) 2006*

DOUTHWAITE, RICHARD u. **HANS DIEFENBACHER**: *Jenseits der Globalisierung – Handbuch für lokales Wirtschaften. Mainz 1998*

ENZI, STEFAN: *Die Genossenschaft als Organisationsrahmen zur Bereitstellung von Altenpflegeleistungen. 2006 (Diplomarbeit) <http://www.wu-wien.ac.at/ric/diplomarbeiten/enzidipl.pdf>*

FLIEGER, BURGHARD u. a. : *Sozialgenossenschaften. Wege zu mehr Beschäftigung, bürgerschaftlichem Engagement und Arbeitsformen der Zukunft. Neu Ulm 2003*

Kurzform: http://www.leibi.de/takaoc/83_11.htm

KIL, WOLFGANG: *Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Wuppertal 2004*

5. Was man von den Regierenden noch erwarten kann

Die Zivilisation des Randes mit ihrer Kultur des Weniger kommt bereits – halb ungeahnt, halb illegal und ziemlich chaotisch. Doch es gibt einige Rahmenbedingungen, die der Staat für sie noch schaffen könnte / sollte. (Einiges wie die Aufhebung des Zwangsanschlusses an das Abwassersystem habe ich oben schon genannt.)

1. Jährlich neue Staatsschulden *könnte* man überhaupt nur dann rechtfertigen, wenn die Wirtschaft deutlich und langfristig wüchse und wenn deren Wachstum dem Staatshaushalt für lange Zeit zugute käme. Ist aber der staatliche Schuldenberg schon sehr hoch (wie in Deutschland), so muss der wirtschaftliche Erfolg in den Abbau der Staatsschulden fließen.

2. Für „Bürgerarbeit“ – von Nachbarschaftshilfe bis hin zur Gesundheitspflege – müssen Regelungen geschaffen werden, die sowohl eine gewisse Entlohnung als auch die Versicherung für solche Dienste betreffen. Wenn vermehrt mehrere nicht-wohlhabende Alte eine Wohngemeinschaft bilden und eine Jüngere als quasi Pflegeperson engagieren, darf das z. B. nicht am Vereinsrecht oder Genossenschaftsrecht scheitern. Grade für eine bezahlbare Altenpflege bieten sich „Sozialgenossenschaften“ sehr an.

3. Das so genannte „Ehrenamt“ in Sport, Kultur oder Naturschutz muss neu bewertet werden. Der Begriff stammt aus der ehemaligen Vollbeschäftigungsgesellschaft. Heute hingegen ist das „Ehrenamt“ für viele die einzige Tätigkeit, die nicht wegbriecht. Eine Entlohnung (ähnlich wie heute die Mini-Jobs) und ein klarer Versicherungsschutz sind erforderlich. Honorierungen wie verbilligte Tickets sind nett, reichen aber nicht aus.

4. In einer Zuwanderungsgesellschaft wie der deutschen kann von Zuwanderern (gerade aus dem armen Süden) gelernt werden: was Nachbarschaftshilfe und Familienzusammenhalt betrifft, was Kommunikation zwischen Nachbarn, Gastfreundschaft, das Feiern von Festen, den Stolz auf Traditionen betrifft. Die deutsche Integrationspolitik muss hier wirklich Integration als wechselseitiges Lernen ermöglichen; das wird sich hilfreich und innovativ auf die soziale Kultur der Deutschen auswirken.

Das Community Organizing (siehe den 8. Abschnitt) kann das unterstützen.

5. Mikrokredite wie im armen Süden der Welt sollten vergeben werden. Zunächst sollten Erleichterungen geschaffen werden für Banken, die Mikrokredite vergeben wollen.

6. Schulen müssen in vielen Hinsichten anders arbeiten als bisher. Erstens muss man in dünn besiedelten Randgebieten kleine Schulen mit wenig Klassen zulassen und muss in ihnen andere Lernmethoden anwenden. Denn große Zentralschulen führen dort zu unmäßig langen Schulwegen. Auch nimmt die Brutalität zwischen den Schülern zu, wenn die Eltern der Kinder einander nicht kennen. Zweitens sind große Klassengrößen in vielen Hinsichten nicht kindgemäß. Kleine Gruppen empfehlen sich gerade dann, wenn weniger Fachwissen gelehrt, sondern mehr Lebenskunde vermittelt und Verhalten eingeübt wird, weniger Fakten und mehr Kreativität. Und das wird immer wichtiger. Drittens sollte die Schule nicht mehr auf eine Welt von vorhandenen klaren Berufen vorbereiten, sondern den Schülern helfen, nach neuem Wissen, nach den eigenen Talenten und Fähigkeiten, nach adäquaten Tätigkeiten zu suchen.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

ULRICH, BERND: *Deutsch, aber glücklich. Eine neue Politik in Zeiten der Knappheit.* Frankfurt a. M. 1999

SPIEGEL, PETER: **MUHAMMAD YUNUS** – *Banker der Armen.* Freiburg 2006

6. Gegen ein Absinken in die Totalität der Armut

Es darf nicht sein, dass ganze Menschengruppen völlig abgehängt werden. Ein (wenn auch bescheidenes) Leben in Würde und Autonomie muss die Gesellschaft allen garantieren.

Ein solidarisches Bürgergeld für jede und jeden, ein voraussetzungsloses Grundeinkommen wäre ein Instrument für dieses sozialetische Mindest-Muss. Eine Gesellschaft, die ihren Mitgliedern nicht mehr genug Berufsarbeit anbieten kann, hat eigentlich keine Alternative zu einer solchen Grundsicherung. Diese würde die existentiellen ökonomischen und sozialen Bedürfnisse von allen (!) knapp, aber eben auskömmlich absichern helfen, so dass nackte Existenznot nicht mehr auftreten könnte.

2005 hat Wolfgang Engler das Buch „Bürger, ohne Arbeit“ geschrieben, in dem er das Problem und die Lösung ausbreitet. Der Untertitel heißt: „Für eine radikale Umgestaltung der Gesellschaft.“ Engler argumentiert philosophisch und macht auch gesamtgesellschaftliche Therapievorschläge. Er sagt: In der alten und vergehenden Gesellschaft der Berufsarbeit erzeugte die Berufsarbeit erst den Bürger im Vollsinn. „Ich arbeite, also bin ich.“ Wer arbeitete, erarbeitete sich Menschenwürde und den Zugang zu Waren und Mitbestimmungsrechten. Auch Renten und Arbeitslosengeld waren prinzipiell (und sind immer noch) vom Arbeiten abhängig. Aber eine Gesellschaft, der die Berufsarbeit ausgeht, weil die Arbeit den Automaten überlassen oder die Arbeitsplätze nach Asien verlagert werden, muss umdenken. Sie kann das Burgersein und die Burgerwurde nicht mehr an der Arbeit aufhängen.

Man kann natürlich immer noch Tätigkeiten ausüben, man kann ganz im herkommlichen Sinne arbeiten. Aber das darf nicht mehr die Eingangstür zum Burgersein darstellen, sondern kann (nur noch) Teil von dessen Inneneinrichtung sein. Leben ist ganz und gar Leben im vollen Sinne schon ohne eine im Job erbrachte Leistung. Darum ist auch das Komma in Englers Buchtitel (Bürger KOMMA ohne Arbeit) so wichtig: *Bürger ist man, ohne es sich erarbeitet zu haben und ohne es sich erarbeiten zu müssen*. Eine Gesellschaft, in der man auf diese Weise immer schon Bürger ist, nennt Engler eine „Bürgergesellschaft“.

Das Prinzip kann, wie gesagt, praktisch umgesetzt werden durch ein „Bürgergeld“ bzw. Grundeinkommen“. Gemeint ist eine finanzielle Basisausstattung, über die jede und jeder

souverän verfügen kann. Diese finanzielle Ausstattung würde auch die bisherige Altersrente, das BAFöG und alle Formen von Arbeitslosengeld ablösen. Sie wäre unabhängig a) davon, ob die Empfänger jemals gearbeitet haben oder arbeiten werden und b) von der Zahl der Berufstätigen in der Gesellschaft. Alle hätten auf sie Anspruch ohne jeglichen bürokratischen Aufwand, allein aufgrund ihrer Geburt.

Götz Werner, ein anthroposophischer Protagonist des Bürgergeldes, hält 1400 € pro Kopf monatlich für bezahlbar. Die Arbeitsgemeinschaft Grundeinkommen bei der Linkspartei spricht von 950 (und für Kinder bis 16 Jahren von 475) €. Im Hamburger Weltwirtschaftsinstitut denkt man an 400 € monatlich plus 200 € für die Krankenversicherung. In der (finanziellen) Mitte liegt das Modell des thüringischen Ministerpräsidenten Althaus: Jeder über 14-Jährige soll 800 Euro erhalten; alle unter 14 Jahren 500 Euro. Davon würden 200 Euro wieder abgezogen als Gesundheitspauschale. (All diese Zahlen orientieren sich am Geldwert von 2006/2007.)

Andere, z. B. manche Grüne, rechnen anders: mit relativen Zahlen. Das Grundeinkommen müsse sich an der Armutsschwelle in einem Land orientieren, d. h. an 60 Prozent des durchschnittlichen Nettolohnes.

So zu finden bei „Grünes Netzwerk Grundeinkommen“ (in Internet-Suchmaschine eingeben).

Wie der Staat sich das Geld für die Grundsicherung beschaffen soll, wird kontrovers diskutiert. Manche wollen die Lohnsteuern drastisch erhöhen und das Grundeinkommen steuerfrei lassen. Götz Werner hingegen plädiert dafür, die Lohnsteuern ganz abzuschaffen und dafür die Mehrwertsteuer drastisch zu erhöhen.

Die GRÜNEN, die in der Diskussion um das Grundeinkommen unter den Parteien am weitesten sind, sehen eine viel stärkere Besteuerung des Ressourcenverbrauchs und eine angemessene steuerliche Belastung der Reichen als unabdingbar; z. B. durch Gewinn- und Vermögensteuern.

Ich meine zudem: Man muss eine wichtige Finanzierungsquelle gerade dort suchen, wo der Hauptgrund für die Forderung nach einem Bürgergeld für alle zu finden ist: im ständig fortschreitenden Abbau von festen Arbeitsplätzen und der rasanten Automatisierung der Produktion. Das heißt: Besteuerung von Automaten, die Arbeitsplätze wegrationalisieren und zusätzlich Ressourcen verbrauchen. Und steuerliche Erschwerung von Arbeitsplatzverlagerungen ins billige Ausland.

So oder so oder noch anders. In jedem Fall sind Einwendungen von Gegnern des Grundeinkommens, dieses sei „nicht finanzierbar“, unredlich. Denn die deutsche Staatsverschuldung zeigt seit vielen Jahren, dass gerade der jetzige Sozialstaat Deutschland schon lange nicht mehr finanzierbar ist – und zwar ohne Grundeinkommen.

Bedingungsloses Grundeinkommen für jede und jeden bedeutet das Einziehen einer unteren (nicht mehr unterschreitbaren) Grenze. Das wäre ein wirklich gründlicher, grundsätzlicher Wechsel im Verständnis des Sozialstaats. Für Millionen Menschen bedeutete das Befreiung: für die, die schon heute wissen, dass sie lebenslanglich eine degradierende und demoralisierende

Sozialhilfe empfangen und ineffektive Besuche beim Job Center machen werden. Mit einem Bürgergeld stünden sie ganz grundsätzlich auf gleicher Augenhöhe mit allen Menschen des Landes. Ein Netz wäre gespannt, das ohne Zutun der Betroffenen ganz selbstverständlich da wäre und Abstürze ins Bodenlose unmöglich machen könnte.

Es würde im übrigen gut passen, wenn mit Einführung des Grundeinkommens auch die *Halbtagesgesellschaft* festgeschrieben werden würde. In dieser wären Ganztätigkeiten so gut wie unmöglich; und dadurch gäbe es wesentlich mehr Arbeitsplätze, jedoch auch weniger Gehalt. Arbeitsmarktpolitisch wäre eine solche Regelung klug. Und sie würde die bereits eingetretene Zweitrangigkeit ganztägiger Berufstätigkeit untermauern.

Man wäre dann auch freier, statt einer Berufsarbeit mehr ehrenamtlich oder in Eigenarbeit (Garten, Hobbywerkstatt) zu tun. So wie die Arbeitswelt sich entwickelt, würde man auch in der Halbtagesgesellschaft und mit dem Grundeinkommen noch nach Tätigkeiten suchen müssen und dabei zeitweise ohne Job in der Luft hängen. Das wäre immer noch deprimierend, aber doch weniger dramatisch und nicht mehr so deklassierend wie im alten System. Das neue Bürgergeld in einer neuen Bürgergesellschaft und das Faktum Bürgergeld würden die sozialen wie die finanziellen Ängste relativieren.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

ENGLER, WOLFGANG: *Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft.* Berlin 2006.

HARTARD, SUSANNE, AXEL SCHAFFER und CARSTEN STAHRER

(alle Hrg.): *Die Halbtagesgesellschaft. Konkrete Utopien für eine zukunftsfähige Gesellschaft.* Baden-Baden 2006

WERNER, GÖTZ: *Einkommen für alle.* Köln 2007

OPIELKA, MICHAEL: *Grundeinkommen als Sozialreform.* In: *Das Parlament*, Jg. 2007, Ausg. 51, Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“

7. Ein gemeinsamer Wohlstand von Süd und Nord ist möglich

Ohne den Blick auf den armen Süden der Welt kann der Nordwesten mit seinem Schwund, seinem Schrumpfen, Verranden und Verarmen nicht wirklich umgehen. Nützlich für diesen Blick sind weltweit vergleichende Untersuchungen über das Empfinden von Glück bzw. subjektivem Wohlbefinden und der Vergleich dieser Zahlen mit der Umweltfreundlichkeit von Wirtschaft und Gesellschaft.

Dabei zeigt sich:

Von 23 untersuchten mittel- und südamerikanischen Ländern ist die Bevölkerung in dreien „sehr glücklich/zufrieden“ und in zehn Ländern „glücklich/zufrieden“. In sieben Ländern sind die Menschen „ziemlich glücklich/zufrieden“ und in vier Ländern „weniger glücklich/zufrieden“.

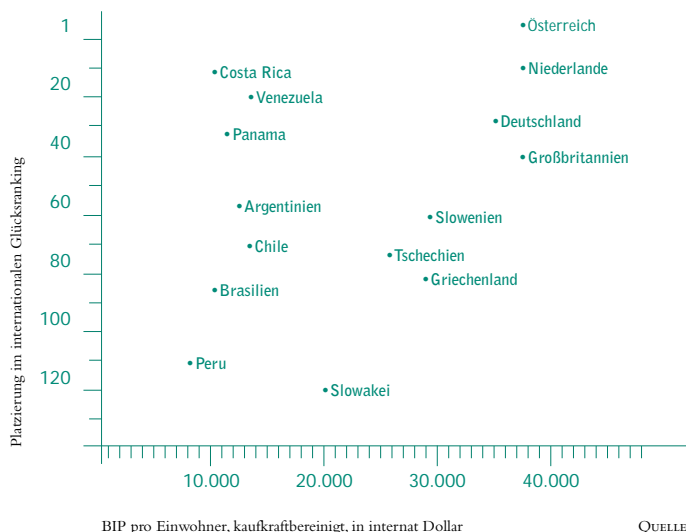
In Venezuela (beispielsweise) gehört zwar ein Drittel der Bevölkerung zu den Armen (nach dortigen sehr niedrigen Maßstäben!), aber nur ein Zwanzigstel der Venezolaner bezeichnet sich als unglücklich! Obwohl sie doch von den materiellen, kulturellen, politischen und ökologischen Ressourcen abgeschnitten, ja ausgeschlossen sind. Es verwundert einen dann schon gar nicht mehr, wenn die Forscher keine einzige lateinamerikanische Bevölkerung in die Kategorien 5 und 6 (für extreme Unzufriedenheit) einstufen.

Für die 24 EU-Staaten, in denen der Glücks-Index nach der gleichen Methode erhoben wurde, ergibt sich folgendes Bild:

Acht Bevölkerungen sind „sehr glücklich/zufrieden“, fünf sind „glücklich/zufrieden“ und sechs sind „ziemlich glücklich/zufrieden“. Weitere zwei sind „wenig glücklich/zufrieden“. Drei Bevölkerungen gelten sogar als „kaum glücklich“, erreichen also eine Unzufriedenheits-Quote, die es in Südamerika gar nicht gibt.

Zusammengerechnet ist das subjektive Wohlbefinden der EU-Bürger im Durchschnitt durchaus nicht stärker als in Mittel- und Südamerika, innerhalb der EU sind aber die Unterschiede viel krasser – das sind vor allem Ost-West-Unterschiede. Schlimm daran ist, das Glück und Wohlbefinden in Europa mit extremem Umweltverbrauch und mit ökologischen Schäden bezahlt werden. Die vier glücklichsten EU-Bevölkerungen (Österreich, Irland, Dänemark, Finnland) verbrauchen und verschmutzen die Umwelt viermal heftiger als die vier

glücklichsten Lateinamerikaner (Costa Rica, Venezuela, Kolumbien, Panama). Das spricht sehr gegen den Weg "viel Bruttoinlandsprodukt = hoher materieller Wohlstand = großes Glück" – so schwer das Verlassen dieses Weges auch ist.



BIP pro Einwohner, kaufkraftbereinigt, in internat Dollar

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG

Eine halbwegs realistische Zielmarke für einen gemeinsamen Wohlstand liegt zwischen Chile und Slowenien, also auf einem mittleren Niveau. Chile ist für uns Europäer ähnlicher als Brasilien oder Venezuela oder Panama. Was Bildungs- und Gesundheitswesen betrifft, steht Chile etwa auf dem Niveau von Portugal oder Ungarn. Chiles Umweltverbrauch ist nur knapp halb so groß wie in Großbritannien oder Schweden. Und: Die Chilenen sind etwas glücklicher/zufriedener als Griechen oder Portugiesen. Das europäische Land, dem Chile am meisten ähnelt, ist Slowenien. Das slowenische Bruttoinlandsprodukt liegt zwischen dem westeuropäischen und dem lateinamerikanischen Schnitt. Nirgends in Osteuropa gibt es so wenig Korruption wie in Slowenien. Und das Land erlebt seit 1991 eine Entwicklung ohne allzu scharfe Reich-Arm-Aufspaltung.

Ulrich Beck hat 1999 erstmals von der „Brasilianisierung des Westens“ gesprochen (in seinem Buch „Schöne neue Arbeitswelt“): Im Westen würden im Lauf der neoliberalen Globalisierung brasilianische Verhältnisse entstehen. Beck meint die Unsicherheit und Unübersichtlichkeit von Arbeits-, Biographie- und Lebensformen wie in Südamerika. Für die Mittelschichten des Nordwestens sinke dadurch der Lebensstandard ab und der Abstand zwischen Arm und Reich vergrößere sich.

Beck benutzt „Brasilianisierung“ als Alarmbegriff. Tatsächlich ist schon der Gedanke daran für die nördliche Expansions- und Wohlstandphilosophie aufs höchste alarmierend. Ich möchte den Begriff jedoch neutral benutzen: (a) als realistische Beschreibung der Situation und (b) als Arbeitsbegriff für eine solidarische Globalisierung. Erstens weil das, wovor Beck warnt, ja tatsächlich schon stattfindet. Und zweitens weil ich glaube, dass wir eine Südamerikanisierung Westeuropas erträglich und sozial gestalten können. Sogar eine Verringerung des materiellen Wohlstandes mancher westeuropäischer Staaten um 40 Prozent (das bedeutet ja „Chile/Slowenien“) kann verträglich gestaltet werden. Und: „Chile/Slowenien“ bedeutet auch eine knappe Verdoppelung des ungarischen und fast eine Verdreifachung des litauischen materiellen Wohlstands. Europa wird immer durch seine sozialen Elemente, seine Errungenschaften seit dem 19. Jahrhundert, geprägt bleiben, auch wenn unsere Art von Sozialität umgestaltet werden muss; das bedingungslose Grundeinkommen wäre dazu ein bedeutender Beitrag.

Zugleich können und müssen Westeuropäer von den Lateinamerikanern lernen, aus welchen Elementen sich in ökonomisch viel ärmeren Gesellschaften das Glück bzw. die Zufriedenheit zusammensetzt. Das sind Werte, die wir aufgreifen oder rekonstruieren müssen: Die enorme Gastfreundschaft. Der Stolz auf die eigene Familie. Die Familie als Netz, das auch den Gescheiterten auffängt. Die Verbundenheit mit der Landschaft. Die Hilfsbereitschaft zwischen Nachbarn, aber gerade auch gegenüber Fremden in Not. Das Feiern von Festen. Die Wertschätzung eigener Traditionen. Ein Weg, sich auf diese Werte wieder zu besinnen, ist das *Community Organizing* (siehe im folgenden Abschnitt).

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

BECK, ULRICH: *Schöne neue Arbeitswelt. Vision Weltbürgergesellschaft.* Frankfurt a. M. 1999.

BINSWANGER, MATHIAS: *Die Tretmühlen des Glücks. Wir haben immer mehr und werden nicht glücklicher. Was können wir tun?* Freiburg 2006.

LAYARD, RICHARD: *Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft.* Frankfurt a. M. 2005.

STIGLITZ, JOSEPH: *Chancen der Globalisierung.* München

8. Die Kirchen als Orte des „Lernens vom Süden“

Die neue Zivilisation des Randes, eine Kultur des Weniger mit einem neuen global vertretbaren Wohlstand, muss mühsam eingeübt werden. Das ist Schwerarbeit. Gebraucht werden dazu Netze, Geländer, Modelle. In diesem Essay habe ich schon auf mehrere hingewiesen: Auf Lebensweisen in Südamerika, wo Zufriedenheit vom Bruttoinlandsprodukt unabhängig ist. Oder auf Erzählungen wie die vom Volk Israel, das aus der ägyptischen Gefangenschaft mit großen Hoffnungen ausbricht und dann auf den kargen Hügeln landet, auf denen es frei ist, auch wenn dort nur Milch und Honig fließt – und nicht mehr. Oder an das bedingungslose Grundeinkommen, das einen neuartigen sozialen Unterbau darstellt, der den Fall in den „Keller“ verhindert.

Ich bin sicher, dass die christliche Kirche noch viel mehr solcher Netze, Geländer und Modelle anbieten, aktualisieren und praktizieren kann. Wer, wenn nicht sie, kann auf so umfassendes und so langes Nachdenken über Armut und Reichtum zurückgreifen? Wenn sie selbst eine Kirche des Randes und der Randexistenzen wird, wird man ihr ihre Netze, Geländer und Modelle auch abnehmen. Einige seien hier genannt.

1. Die Aktionen für kirchliche Entwicklungshilfe weisen noch immer ein starkes Gefälle auf: Der Nordwesten hilft dem Süden, damit dieser weniger arm wird. Kirchliche Entwicklungsarbeit darf aber nicht diese Einbahnstraße bleiben. Der Süden seinerseits kann uns enorm beim Ärmerwerden helfen. Süd-Erfahrungen sollten bewusst und konkret nach Westeuropa übertragen werden. Nicht mehr nur in emotional gefärbten Reiseberichten, sondern ähnlich strukturiert wie bisher die nördliche Entwicklungshilfe für den Süden.

2. Sehr nahe liegende Kontaktstellen für das Lernen vom Süden können die *Migrantengemeinden* in Deutschland werden. Das sind kirchliche Zusammenkünfte und Zusammenschlüsse von Asylanten, Asylbewerbern und auch Ausländern mit deutscher Staatsbürgerschaft. In ihnen wird die Religiosität, die Kultur und die Sprache der alten Heimat gepflegt, oft wird auch eine neue enthusiastische Christlichkeit praktiziert, zu der die Mitglieder teilweise erst in Europa gekommen sind. Die Predigten sind meist intellektuell einfach, viele der gesungenen Lieder ekstatisch. Die alten deutschen Kirchengemeinden nehmen diese Gruppen kaum zur Kenntnis, manche stellen ihnen jedoch immerhin ihre Kirchenräume zur Verfügung – aber oft durchaus mit Berührungängsten statt mit Neugier. In mancher deutschen Großstadt gibt es mitunter über 100 solcher neuer Gemeinden (Hamburg, Berlin, München, Frankfurt am Main...).

Dort geschieht vieles von dem, was die nördlichen Kirchen eigentlich brauchen, aber nicht selbst zustande bringen. Die ökonomische Lage der Teilnehmer ist oft katastrophal, das Gemeindeleben häufig spontan-chaotisch und die Gottesdienste dynamisch. Die reichen, aber ärmer werdenden Kirchengemeinden Westeuropas können von diesen armen Gemeinden lernen. Sie können deren Veranstaltungen besuchen. Sie können den südlichen Gemeindeleiter einladen und ihn um Rat bitten. Deutsche Kirchengemeinden können auch einen Pfarrer aus dem Süden engagieren, der dann für die Migrantengemeinde und die alte deutsche Gemeinde zuständig ist. Das wäre das Pendant zu den weißen Missionaren des 19. Jahrhunderts oder zu den christlichen Entwicklungshelfern, die in der jüngeren Vergangenheit aus dem Norden in den Süden der Welt gingen.

3. Neue Klöster können entstehen, Zentren des christlichen Lebens. Schon immer hatten Neugründungen von Klöstern und Mönchs- bzw. Nonnenorden mit Armut und mit einem Herausgehen aus der Mitte der Gesellschaft zu tun. In neuen Klöstern können echte Gemeinschaften zwischen freiwilligen Aussteigern und unfreiwillig Abgestürzten wachsen. Da können die einen ihre Erfahrungen an die anderen weitergeben und im gemeinsamen „ora et labora“ (Beten und Arbeiten) diese Erfahrungen umsetzen. Solche Klöster / WG's stehen für Schrumpfung plus Konzentration und Spiritualität plus soziale und ökonomische Hilfe.

Aus Klöstern sind häufig wissenschaftliche und wirtschaftliche Innovationen gekommen. Das Projekt Reparierbarkeit (z. B. von Haushaltsgeräten), von dem im vierten Teil kurz die Rede war, kann sehr gut in einem neuen Kloster beheimatet werden. Der Mönch Gregor Mendel fand 1865 in seinem Klostergarten die Regeln der biologischen Vererbung. Vergleichbares Neues kann in den Klostergärten von morgen geschehen. Längst sind (beispielsweise) nicht alle Entdeckungen gemacht worden, welche die Bio-Landwirtschaft braucht. Neue Klöster können symbolisieren und exemplifizieren, wie der Rand zur neuen Mitte wird.

4. Die großen kirchlichen Wohltätigkeitsorganisationen haben sich in ihren Krankenhäusern voll auf die Hochleistungsmedizin eingelassen. Diese wird immer teurer, sie wird zu einer Medizin für Reiche. Zugleich bleibt immer weniger Zeit für Seelsorge, Zuwendung, Trost, also für das eigentlich kirchliche Handeln am Kranken. – Der andere Arbeitszweig der kirchlichen Hilfsarbeit reicht von Schuldner- oder Suchtberatung über Suppenküche für Penner bis zur Altenhilfe, Kindertagesstätten und Eheberatung. Er wird zunehmend wichtiger als das Medizinische, für das es ja genug Spezialisten außerhalb der Diakonie und Caritas gibt. Die Hochleistungsmedizin für Reiche können die kirchlichen Verbände anderen überlassen. Es wäre aber ihre Aufgabe, eine Medizin für Arme zu entwickeln: nicht als Billigvariante der Reichenmedizin, sondern als etwas Neues, Anders, das nicht schlechter ist. Dazu gibt es viele Erfahrungen von europäischen Ärzten, die in Missionskrankenhäusern des Südens gearbeitet haben. Dort mussten sie meist ein viel breiteres Spektrum abdecken als hier, wo die Spezialisierung so weit getrieben worden ist. In eine geplante und gewollte „Medizin für Arme“ können diese Ärzte viel einbringen, statt in Europa alles aus dem Süden Mitgebrachte nur nostalgisch abzuspeichern.

5. Parallel zu Hochleistungskrankenhäusern betreibt und gründet die Kirche eigene Schulen, die sich im allgemeinen an die Kinder der Besserverdienenden und Gebildeten richten und von

diesen auch gerne genutzt werden. Aber für solche Schulen gibt es genügend andere Anbieter, da braucht man die Kirche eigentlich nicht. Primäre kirchliche Aufgabe sind gute, mit den besten Pädagogen ausgestattete Schulen für Desintegrierte, Bildungsschwache und Zurückgebliebene sowie für Kinder von Obdachlosen und Asylanten.

6. Eine verarmende Gesellschaft mit immer größerer Peripherie birgt sehr viele Konfliktmöglichkeiten. Eine dort neu entstehende Zivilisation des Randes trägt zunächst (oder für immer?) anarchische Züge. Im Überlebenskampf besteht die Gefahr, dass Unfähige und Schwache zu allererst ausgestoßen werden. Kirche kann in solchen Fällen ein Ort der Moderation werden. Da gibt es viel zu tun: Vermitteln zwischen Mittelschicht und Unterschicht, zwischen engagierten Aussteigern und unabsichtlich Abgestürzten, zwischen gewalttätigen und friedlichen Protestierern, zwischen Tätern und Opfern, zwischen Demonstranten und Polizisten. Und in ihr muss Schuldner- und Alkoholiker- und Eheberatung und – und stattfinden.

7. In den Kirchen der USA, aber auch in den dortigen Gewerkschaften, gab und gibt es das *Community Organizing*: Die Bewohner von Armenvierteln werden von Organizern angeleitet und befähigt, ihre eigenen Interessen zu vertreten und sich zu verbünden, um diese dann auch durchzusetzen. Gerade wenn traditionelle Verbände wie Familie und Nachbarschaft ihre alte Kraft verlieren, kann *Community Organizing* helfen, neue Netze und Strukturen zu erfinden.

Community Organizing als kirchliches Arbeitsfeld wäre eigentlich nichts Neues; es verlangt „nur“, dass die Kirche sich klar als Kirche der Armen erkennt und organisiert.

8. Die jetzige Orientierung des kirchlichen Lebens am kulturellen Niveau des Bildungsbürgertums ist nicht haltbar. Barockmusik, meditative Tänze, Lyriklesungen und metaphorische Predigten können nicht das Maß für die kirchliche Arbeit sein. Auch eine Liturgie, die einige Kenntnisse des späten Mittelalters voraussetzt, ist nicht haltbar. Und ganz praktisch: Wenn man die vier Millionen Analphabeten Deutschlands in die Kirche holen will, macht es keinen Sinn, ihnen ein Gesangbuch mit Texten aus fernen Vergangenheiten in die Hand zu drücken. Bilder mit klaren Darstellungen hingegen machen für sie großen Sinn. Dabei geht es allerdings nicht einfach um die Absenkung des Niveaus. Nötig ist vielmehr, auch bei den kulturellen Formen in der Kirche, eine Ausrichtung auf die prekären Lebenssituationen. Gospels aus der Tradition der unterdrückten armen Schwarzen mögen da näher dran sein als die wunderschönen Kirchenkantaten Bachs.

Das waren nur Beispiele.

Ganz prinzipiell muss die Kirche sich *als Kirche der Armen organisieren*, d. h. sich bewusst prägen lassen von dem erkannten eigenen Schwund, von ihrer neuen Randexistenz. Sie muss sich also verändern: *von einer Kirche der Mitte zu einer Kirche des Randes*, einer Kirche, in der die Dynamik des Randes wirkt.

Wenn sie sich in der Schrumpfungsgesellschaft nur, quasi betriebswirtschaftlich, mit ihrem eigenen Schwund, der eigenen Marginalisierung befasst und diese verhindern oder aufhalten oder kaschieren will, hat sie in der Zivilisation des Randes keinen Platz und keine Funktion.

9. Für eine Theorie und Praxis der Befreiung aus dem westeuropäischen Reichtum

Nirgends werden von mir Schwindeln, Schrumpfen und Bröckeln gefordert, auch wird materieller Wohlstand nicht abgelehnt. Sondern ich gehe davon aus, dass die Expansionsgesellschaft im Nordwesten gerade dabei ist zu kippen, dass die Armut hier massiv kommt, dass die Ränder unserer Gesellschaft breiter und breiter und „randiger“ werden.

Beim Feststellen verharre ich jedoch nicht. Sondern ich spreche auch vom Meistern, vom Humanisieren, vom Lenken dessen, was – beängstigend genug – mitten im Kommen ist.

Dieses Meistern geschieht schon, chaotisch und unprogrammatisch; doch es wird *noch nicht als Meistern wahrgenommen*. An den Rändern wirkt aber schon eine Kreativität, die Kreativität des Überlebenskampfes. Diese bemerkt man mit Augen, die auf Wachstum fixiert sind, nicht. Allein schon, weil man mit Wachstumsaugen gar nicht dort hinschaut und nicht hinschauen will, wo man sie sehen würde.

Die Realität erkennen und Ansätze des Sich-Arrangierens und Sich-Engagierens wahrnehmen: schon das ist befreiend. Das ist sehr ungemütlich, aber auch befreiend. Wie eine Entziehungskur nach langer Drogenabhängigkeit. Die Illusion von Gemütlichkeit und von „wird schon nicht so weit kommen...“ ist eben nur noch Illusion.

Der Blick auf Lateinamerika kann ebenfalls befreiend sein: Unsere nördliche Erzeugung von Glück und Zufriedenheit mit Hilfe von superhohem Bruttoinlandsprodukt und von Raubbau an der Umwelt ist ein Holzweg – wenn er auch fast zwei Jahrhunderte als der Königsweg gesehen wurde, auf dem die Welt uns nacheilen sollte. Meine Hinweise auf ein organisiertes Lernen vom Süden wollen den neuen/alten Weg zur Zufriedenheit weisen.

Als Wegweiser dahin sind auch die Texte im vierten Abschnitt gemeint: von Hans im Glück (einem Märchen), vom Leben im „Land, wo Milch und Honig fließt“ (einem kargen und freien Leben), von Jesus, der die Armen selig spricht. Der nicht sagt, dass die Armen erst reicher werden müssen, um dann selig sein zu können. – Das sind Texte, die eher das „Herz“ ansprechen (oder es eben auch kalt lassen). Ich meine allerdings, dass sie voller Vernunft sind und dass sie recht genau zu den Verhältnissen von „arm“ und „glücklich“ passen, die ich im 7. Teil aufzeige.

Mein Entwurf ist eigentlich ein nordwestliches Pendant zur südlichen, vor allem lateinamerikanischen Philosophie, Theologie und Praxis der Befreiung. Aus dem beängstigenden und lähmenden Hereinbrechen des Weniger in Westeuropa soll ein Prozess der Befreiung heraus aus dem Mehr werden, und dieser Prozess braucht auch eine neue Theorie dieser neuen Befreiung. Eine nordwestliche Befreiungstheorie kann an gedankliche und praktizierte Vorarbeiten aus dem armen Süden anknüpfen. Sie muss dann aber ganz eigene Wege gehen.

Südliche Theorie der Befreiung aus der Armut ins Mehr und Nördliche Theorie der Befreiung aus dem Reichtum ins Weniger sind verwandt, allerdings über Kreuz. Das heißt auch: Eine Befreiung ins Mehr ist immer voller Euphorie. Dagegen Befreiung in das Weniger muss mit Entzugserscheinungen, mit Depression und Trauer umgehen und diese aufzuheben versuchen. Eine echte „Entziehungskur“! Und gerade das ist ihr Befreiendes. So schwer – und doch befreiend! Theologie und Religion nicht als Opium, sondern als Opiumentzug für das Volk.

Beide Befreiungen haben ein gemeinsames Ziel: einen globalen und global verträglichen Wohlstand auf einem in etwa gleichen Niveau. Nochmals: Ich predige oder propagiere nicht das Abwärts für Westeuropa. Sondern ich zeige, dass man das faktische und schwierige Abwärts human und sozial und umweltverträglich und solidarisch gestalten kann – und dass das schon beginnt.

AUSFÜHRLICHE TEXTE ZU DIESEM THEMA:

www.befreiungstheologie.eu

